

175 Jahre Uni Bern

Rede von Stadtpräsident Alexander Tschäppät

Verehrte Festgemeinde

Die Uni liegt mitten in unserer Stadt. Sie ist ein in vielerlei Hinsicht bedeutsamer und gewichtiger Faktor. Dies auch dank der Heiterkeit, dem Leben und dem Umsatz, den die rund 18'000 Lernenden und Lehrenden generieren. Dennoch wissen die Bernerinnen und Berner nur wenig über unsere Talentschmiede.

Dies zu ändern, ist eines der Ziele im Jubiläumsjahr. Immerhin gehört die Uni der Bundesstadt in einzelnen Bereichen durchaus zur umkämpften Weltspitze. Und das soll und darf für einmal unbernisch laut gesagt werden. Dies dank herausragender Leistungen in Medizinaltechnik, Teilchenphysik und internationalem Handelsrecht.

Ganz besonders gilt dies auch für die Klimaexperten und für die Weltraumforscherinnen.

Dass sich der Kanton Bern eine Uni in dieser Grösse leisten kann und will, ist nicht selbstverständlich. Das Überleben im harten Wettbewerb von Bildungseinrichtungen erfordert hervorragendes Personal und enorme Mittel.

Das einstige Arbeiterquartier Länggasse ist die bevorzugte Heimat der Uni Bern. Dort ist sie in zahlreichen stadthistorisch wichtigen Gebäuden zu Hause. Die unterschiedlichen Standorte machen deutlich, was studieren heisst: Ein aufregendes Leben zwischen schweisstreibender Arbeit in einstigen Schwermetallhallen und einem veritablen Schoggi-Job in den Uni-Tobler-Mauern. Diese duften mit etwas Phantasie noch immer nach der legendären Toblerone.

Es scheint mir richtig, nach 175 Jahren das ‚Erntedankfest‘ mit dem Quartier und der Stadt zu feiern. So kann volksnah illustriert werden, was in den vermeintlichen Elfenbeintürmen jahrein jahraus geschieht.

Apropos Mehrwert:

Uni bedeutet die organisierte Weitergabe von Wissen. Wenn sich die Uni Gedanken macht über das Wesen ihres Kerngeschäfts, dann wird es spannend. Und wenn sich das Ergebnis nach 175 Jahren Nachdenken in nur drei Worten zusammenfassen lässt, dann muss man die Ohren spitzen:

„Wissen schafft Wert.“

Der Jubiläums-Slogan unserer Uni ist mehr als ein Wortspiel. „Wissen schafft Wert“ zielt mitten hinein ins Herz unserer Zeit. Ins Herz einer Gesellschaft, die sich als Wissensgesellschaft versteht. Und die gleichzeitig unter ernsthaften Sinnzweifeln und Wertkrisen leidet.

„Wissen schafft Wert“ ist eine Behauptung. Sie provoziert durch ihre selbstsichere und gleichzeitig vieldeutige Einfachheit.

Wissen entsteht aus einer besonderen Fähigkeit der Menschen. Sie können zu einer bestimmten Frage Daten und Informationen sammeln, bewerten und diese in sinnstiftende Zusammenhänge stellen. Damit entstehen Einsichten und Verlässlichkeit. Und damit entsteht die Voraussetzung, dass Systeme entstehen und handeln können.

Universitäten verbreiten Wissen. Und sie erweitern dieses durch Forschung. Sie tun dies im Auftrag einer Gesellschaft. Diese erhofft sich von der Wissenschaft Versicherung. Diese Sicherheit aber ist nicht umfassend. Denn auf die wirklich grossen Herausforderungen des Lebens bleiben viele Wissenschaften stumm. Antworten auf metaphysische Fragen obliegen dem Glauben, nicht dem Wissen. Selbst und gerade im Darwin-Jahr.

Erkenntnishaunger und Wissensdurst haben Nebenwirkungen. Denn mit dem Wissen wächst der Zweifel. Und schlimmer noch: Es wächst das Nichtwissen. Jeder noch so bescheidenen Erleuchtung folgt die sokratisch ernüchternde Gewissheit des Tappens im Dunkeln (Anmerkung: Sokrates: „Ich weiss, dass ich nichts weiss.“). Zu diesem meinte schon der berühmteste aller Alberts schelmisch: „Wenn ich die Folgen geahnt hätte, wäre ich Uhrmacher geworden.“

„Wissen schafft Wert.“

Wissen kann offenbar ‚schaffen‘. Wissen wurde neben dem Kapital, den Bodenschätzen und der körperlichen Tätigkeit zu einer eigenständigen Produktivkraft. Als solche wurde es zur Handelsware. Zum Spekulationsobjekt. Wissen greift tief in die Gestaltung unserer Lebenswelt ein. Es enthält enormes emanzipatorisches Potenzial. Gleichzeitig birgt es neben grossen Chancen aber auch beträchtliche Risiken.

„Wissen schafft Wert.“ Kann unsere Wissensgesellschaft also als Wertegesellschaft verstanden werden? Haben wir uns endlich von der selbstverschuldeten Unmündigkeit befreit? Stehen wir heiter und mit feuchten Augen auf der letzten Schwelle zum Paradies? Spüren wir bereits die zarten Vorboten des Nirwana?

Seien wir ehrlich: Das Gegenteil ist der Fall. Von Paradies kann keine Rede sein. Vielmehr sind wir auf bestem Weg, die uns von unseren Kindern und Kindeskindern geliehene Welt nachhaltig vor die Wand zu fahren.

Vielleicht ist es ganz einfach blauäugig, beim Wort Wert an ethische Kategorien zu denken. Wert ist mehr denn je ein Begriff aus dem Vokabular der Ökonomie. Möglicherweise hat (Immanuel) Kant mit seiner Frage „Was soll ich tun?“ ausgedient.

Bereits vor 400 Jahren stellte Isaac Newton ziemlich unromantisch fest: „Wissen ist Macht“. Als Jubiläumsmotto einer Uni ist diese Feststellung natürlich gänzlich ungeeignet. An der Wahrheit dieser knappen Formulierung ändert sich dadurch nichts.

Kürzlich verblüffte mich ein Hirnforscher mit der Aussage, dass menschliche Entscheidungen nicht wie bis anhin vermutet im Grosshirn getroffen werden. Vielmehr fallen diese in einer entwicklungsgeschichtlich weit älteren Hirnregion. Er sprach vom limbischen System. Vom sogenannten Reptilienhirn. Dieses sei verantwortlich für die oft zitierte ‚Macht des Unbewussten‘.

Menschen würden nicht vernünftig funktionieren. Im Gegenteil. Menschliches Handeln sei geprägt vom ganz persönlichen Mix dreier Faktoren: Vom Bedürfnis nach Gleichgewicht, vom Streben nach Macht und von der Lust auf Stimulanz. Menschen, so sein Fazit, funktionieren emotional und im Normalfall äusserst selbstbezogen.

Ich war einigermassen erschüttert. Ich hatte mir immer vorgestellt, dass die eine meiner beiden Hirnhälften einspringe, wenn die andere das Fuder überlade. Gleichzeitig war ich überzeugt, dass er recht hatte. Gemeinschaften brauchen auf ethischen Grundlagen fussende Regeln.

In der Antike gab es die Versammlung von Weisen. Diesen oblag die Vorbereitung wirklich wichtiger Entscheidungen für ein Volk. Bei Winnetou traf sich ein pfeifenschmauchender Ältestenrat zum Nachdenken über existentielle Fragen eines Stammes. Und heute wird zu heiklen Geschäften die Empfehlung einer klugen, von Abhängigkeiten möglichst freien Ethikkommission eingeholt.

Ich würde mir wünschen, dass die grossartige Einrichtung Universität, deren Geschichte in Europa vor bald 1000 Jahren in Bologna ihren Anfang nahm, massgeblich an der Schaffung von Werten beteiligt ist. Ich würde mir wünschen, dass diese Werte den Charakter von Verbindlichkeiten erhalten. Weil sie interessefrei zu Stande kamen. In akademischer Freiheit. Und weil sie sich nicht an der Börse orientieren, sondern auf umfassende Emanzipation zielen.

Ich würde mir wünschen, dass die Politik, als deren Vertreter ich hier vor Ihnen stehe, diese Empfehlungen aus der Mitte unserer Wissensanstalten als verpflichtend begreift. Und schliesslich würde ich hoffen, dass diese von der Gesellschaft als befreiend, weil zukunftsfähig erlebt werden.

Denn dann könnten wir zu Recht sagen: „Wissen schafft Wert.“

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und Bern eine starke, selbstbewusste und engagierte Uni.

Und Ihnen allen wünsche ich ein heiteres, unbeschwertes Fest.